



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Innocenz III. und das deutsche Reich.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

zwei Stühle setzen und fiel darüber natürlich zu Boden. Das Kabinet Ferry ist augenscheinlich eine Rekonstruktion des Ministeriums Gambetta, jedoch mit einiger Zuthat von der Linken. Es nähert sich den Ideen Clémenceaus dermaßen, daß eine Umbildung, welche diesen und Floquet einschloffe, keineswegs unmöglich ist.

Zum Schlusse noch einen kurzen Blick auf den Urheber der ganzen unerfreulichen Krisis. Begleitet von seinem jüngern Sohne, hat der Prinz Napoleon Paris bald nach seiner Freigebung verlassen, um nach England abzureisen und der Kaiserin Eugenie einen demonstrativen Besuch abzustatten. Das Suffrage Universel, ein Organ der Imperialisten, bringt die Nachricht, der Prinz gedenke binnen kurzem seinen Wohnsitz nach Brüssel zu verlegen, wo jeden Sonntag unter seinem Vorsitz ein großer Rat, zusammengesetzt aus bonapartistischen Senatoren, Deputirten und andern Politikern, sich versammeln und die Interessen der Partei erörtern solle. Rouher wird sich der Reorganisation der Partei in Paris persönlich widmen. In der Hauptstadt werden mehrere neue Blätter gegründet werden, und in den Provinzen wird man eine Anzahl bonapartistischer Komitees einrichten. Diese erneute Rührigkeit ist das natürliche Ergebnis des groben Mißgriffes, den das Kabinet Duclerc mit der Verhaftung des Prinzen Napoleon beging, welcher in dieser Angelegenheit nicht ohne Geschick und Mut handelte.



Innocenz III. und das deutsche Reich.



ehr als ein Jahrzehnt ist vergangen, seitdem nach beispiellosen Siegen über einen äußern Feind Kaiser Wilhelm durch die Wahl der deutschen Fürsten, die sich seiner Größe willig fügten, an die Spitze des deutschen Volkes trat und die Gegenwart desselben durch diesen bedeutungsvollen Akt wiederum mit seiner großen Vergangenheit verband, in welcher „Kaiser und Reich“ in der Welt die erste Stelle einnahmen. Kaiser und Reich! Wer dächte, wenn er diese Worte hört, nicht zurück an die Glanzzeit der mittelalterlichen Geschichte, an die Zeit des erhabenen Geschlechts der Hohenstaufen! Wer dächte aber auch nicht daran, daß dieses edle Geschlecht, dessen erste Glieder nahe daran waren, eine Erbmonarchie zu gründen und dem Jammer der Königswahlen ein Ende zu machen, also schon damals zu erreichen, was nun mit unserm Kaiser eingetreten ist, im Kampfe mit dem Papsttum zu Grunde gegangen ist! Bis zum Jahre 1198 leuchtete sein Stern in ungetrübtem Glanze, und des Reiches Macht und Ansehen hob

sich wie nie zuvor. Aber mit diesem Jahre begann der Niedergang. Zwei Ereignisse sind es, welche den Wandel bewirkten, der Tod Heinrichs VI. in der Blüte seiner Jahre und die Besteigung des päpstlichen Stuhles durch Innocenz III. Das letztere, folgenschwere Ereignis hat nicht bloß seine Bedeutung für den Niedergang des Geschlechtes der Hohenstaufen, sondern auch für den des Reiches. Innocenz III. verstand es, die Macht des Papsttums hoch empor zu heben über die weltliche Macht, indem er alle Momente, die erstere zu fördern imstande waren, rücksichtslos benutzte. Heute hören wir wiederum viel von Verhandlungen des Papstes mit dem wiedererstandenen deutschen Reiche, welche den Streitigkeiten, die zugleich mit der Gründung des Reiches eintraten, ein Ende machen sollen. Es möchte daher nicht unangemessen sein, den genannten Papst in seinem Verhältnisse zum deutschen Reiche etwas näher zu betrachten.

Innocenz III., vor seiner Erhebung Kardinal Lothar genannt, war noch sehr jung, als er im Anfang des Jahres 1198 etwa drei Monate nach dem Tode Heinrichs VI., dem Sohne Barbarossas, den das Schicksal in seinem blühendsten Alter mitten aus seinen großen Entwürfen hinwegraffte, zum Papste erhoben wurde; er stand in dem für einen Papst beispiellos jugendlichen Alter von siebenunddreißig Jahren, sodaß er vielen zu jung schien, um die Angelegenheiten der Christenheit zu lenken. Trotz seiner Jugend war er aber ein Mann von sehr ernster, man könnte sagen trauriger und hoffnungsloser Lebensansicht. „Der Mensch, sagt er, ist elend von Mutterleibe an. Er möchte gern seinen Geist erheben, aber er wird niedergedrückt und beschränkt durch den Körper, und seine anmaßliche Weisheit hat ihn nicht einmal dahingebbracht, seine Unwissenheit einzusehen. Die Menschen plagen sich, Schätze zu gewinnen, Ehren zu erjagen, Macht zu erhöhen, und doch ist dies nur eitle Mühe und tötende Betrübnis.“ Und an einer andern Stelle: „Daß die Bösen leiden, scheint gerecht und natürlich, aber geht es den Guten und Heiligen besser? Hier ist ihr Gefängnis, nicht ihre Heimat und ihr Glück. Alles steht sich feindlich entgegen: der Geist und das Fleisch, der Teufel und die Reinen, die Menschen und die Tiere, die Elemente, die Reiche, die Völker! Zeigt sich auch einmal Friede und Freude, so ist beides nur kurz und durch innere Mängel oder äußeren Neid und Gewalt getrübt. Desto häufiger, unerwarteter, dauernder tritt der Schmerz hervor, und der überall nahe Tod umgiebt das ganze Geschlecht. Denkst du im Schläfe Ruhe zu finden, so schrecken dich die finstern Träume, oder die heitern täuschen dich schmerzhaft beim Erwachen. Durch alle Verhältnisse, durch alle Richtungen menschlicher Thätigkeit, durch alle Begierden, Leidenschaften, Irrtümer und Laster hindurch ist nichts als Elend bis zum Tode, ja darüber hinaus, im Fegefeuer, in der Hölle, bis zum jüngsten Gericht.“ Ist es nicht, als spräche sich in diesen Zeilen der modernste Pessimismus aus? Sollten wir nicht den Schluß erwarten, daß es besser wäre, überhaupt nicht geboren zu sein? Für uns wäre dieser Gedanke gewiß der nächste, jener Zeit war ein anderer angemessen.

„Da der Sammer so groß ist — folgert Innocenz weiter —, so muß alles seine Zuflucht zum Papste nehmen. Er ist der Statthalter Gottes auf Erden und vermag Trost und Erleichterung zu verschaffen. Dieser eine Beruf ist hoch und erhaben. Die weltlichen Könige können sich mit ihm garnicht vergleichen. Sie sind die Planeten, welche von der Sonne des Papsttums Licht und Wärme erhalten.“

Mit dieser hohen Meinung von seiner Stellung bestieg Innocenz den päpstlichen Stuhl. Er war in sich zu voller Klarheit gekommen und hatte den Willen und die Kraft, nach seinen nach reiflicher Überlegung gefaßten Grundsätzen zu handeln. Hätte er noch Heinrich VI. in der Fülle seiner Macht auf dem Kaiserthron vorgefunden, vielleicht hätte er sich nicht so rücksichtslos über die päpstliche Allgewalt ausgesprochen, vielleicht hätte er sich auch nicht so hoch gestellt. Aber die Umstände, welche dem päpstlichen Stuhle so oft günstig gewesen sind — man denke an Gregor VII., dessen rücksichtslose Kühnheit durch die unseligen Verhältnisse unterstützt wurde, in welche der Wankelmut Heinrichs IV. und das unpatriotische Gebahren der Fürsten das Reich gebracht hatten —, kamen Innocenz auf wunderbare Weise zu Hilfe. Als der sterbenden Hand Heinrichs VI. die bis dahin straff angezogenen Zügel der Regierung entglitten waren, war dessen Söhnlein Friedrich, der auf Betrieb seines Vaters gewählte König, drei Jahre alt. Die Fürsten und Herren hatten ihn gewählt, weil sie Heinrich nicht zu widerstreben wagten, obwohl sie sich vor der Erbmonarchie wie vor einem Gespenst fürchteten. Jetzt, nach Heinrichs Tode, atmeten sie auf und wollten nun von ihrem gewählten Könige, einem Kinde, und einer vormundschaftlichen Regierung nichts wissen. Des Kindes Oheim Philipp, der jüngste Sohn Barbarossas, nahm die Krone für sich in Anspruch, da er sie dem Neffen nicht erhalten konnte. Er brachte es aber nicht zu einer allgemeinen Wahl. Ihm entgegen wurde der Welfe Otto, der jüngste Sohn Heinrichs des Löwen, zum Könige gewählt, sodaß es nun gleichzeitig drei gewählte deutsche Könige gab. Da jedoch von Friedrich, der unterdessen nach dem Tode seiner Mutter Constanze unter des Papstes Vormundschaft gekommen war, zunächst nicht mehr die Rede war, so standen sich Philipp und Otto gegenüber und riefen nun die Entscheidung des Papstes an.

Man vergegenwärtige sich den Verlauf der Ereignisse zu der Zeit, als Innocenz zum Papste gewählt wurde. Am 8. Januar 1198 gab es eigentlich keinen König. Philipp wurde am 5. März, am 1. Mai Otto gewählt. Innocenz hatte gewissermaßen die herrenlose Krone an sich genommen und trat fast unbestritten als die höchste geistliche und weltliche Autorität auf. Diese erkannten die beiden Könige auch an, indem jeder von ihnen des Papstes Entscheidung in seine Wagschale zu legen versuchte. Wie mußte er sich in seiner päpstlichen Allgewalt fühlen! Aus Abneigung und Besorgnis vor der Macht und Gesinnung der Hohenstaufen neigte er mehr zu Otto, entschied sich aber zunächst für

feinen. Wie er sich zu den beiden Königen und der weltlichen Macht überhaupt stellte, sehen wir am besten aus der Antwort, die er den Gesandten Philipps gab. „Im ersten Buche Mose lesen wir, daß Melchisedek König war und Priester; König jedoch nur einer Stadt, Priester dagegen der Gottheit. Die Priester nahmen den Zehnten und gaben ihn nicht; sie weiheten, wurden aber nicht geweiht; sie salbten, wurden aber nicht gesalbt: darum stehen sie höher als die, welche den Zehnten geben, welche gesalbt und geweiht werden. Noch deutlicher erklärt sich das Evangelium: auf Petrus, diesen Felsen, hat Christus seine Kirche gegründet, ihm das Recht gegeben, auf Erden zu lösen und zu binden. Mithin haben die Fürsten nur Gewalt auf Erden, die Priester auch im Himmel, jene nur über den Leib, diese auch über die Seele, jene über einzelne Landschaften und Reiche, der Papst, als Stellvertreter Christi, über den Erdfreis.“ Was speziell die Doppelwahl angeht, so sagt er: „Zur Abstellung so großer Übel hätte man sich schon längst an den apostolischen Stuhl wenden sollen, vor den diese Angelegenheit bekanntlich zuerst und zuletzt gehört: zuerst, weil der Papst das Kaisertum vom Morgenland auf das Abendland übertrug; zuletzt, weil er durch Bewilligung der Kaiserkrone allem erst Schluß und Haltung giebt.“ Diese Antwort wurde im Jahre 1199 gegeben.

In Deutschland gewann in den folgenden Jahren die hohenstaufische Partei die Oberhand. Trotz der offenbaren Unterstützung des Papstes der nicht bloß aus allgemeiner Vorliebe für die Welfen handelte, sondern auch durch größere Zügsamkeit Ottos gewonnen wurde, verlor dieser immer mehr an Ansehen und würde sicherlich der stetig wachsenden Macht des Gegners unterlegen sein, wenn nicht Philipp im Juni des Jahres 1208 von Otto von Wittelsbach ermordet worden wäre. Durch diesen für die hohenstaufische Partei unerseßlichen Verlust bekam mit einemmale Otto die Oberhand in Deutschland. Der Papst war über die „Zügnng Gottes,“ die seinen Günstling so augenscheinlich hob, in hohem Maße erfreut und stellte sich mit seinem ganzen Gewicht auf dessen Seite, versprach ihm auch die Kaiserkrone, indem er sich freilich auch Versprechungen dagegen machen ließ, die sich sehr wenig mit der kaiserlichen Würde vertrugen. Im Jahre 1209 wurde denn auch Otto zum Kaiser gekrönt, da das gute Einvernehmen bis dahin unausgesetzt bestanden hatte. Merkwürdig aber war es, welche Veränderung mit Otto vorging, als er das Ziel seiner Wünsche erreicht hatte. Er, der einzig und allein im Interesse der Kirche seine kaiserliche Macht gebrauchen zu wollen schien, schlug vollständig ins Gegenteil um. Dem Kaisertume zurückzugewinnen, was ihm verloren gegangen, das wurde das Ziel seines Strebens, und da die Kirche das meiste an sich gezogen hatte, so trat er gegen diese feindselig auf. Der Papst sah sich gröblich getäuscht und erklärte den Kaiser einfach für wortbrüchig, was er ja auch war; aber der Papst hatte sich beschwören lassen, was ein Kaiser nicht halten konnte. Es zeigte sich einmal wieder, daß der Zwang der Verhältnisse mehr wirkt als eidliche Versprechungen,

welche der Natur der Dinge entgegenlaufen. Auf die Vorwürfe des Papstes erklärte der Kaiser, er habe auch geschworen, die Würde des Reiches zu wahren, worauf ihm der Papst, seinen Grundsätzen getreu, schrieb: „Die Kirche hat dich erhoben! Vergiß, der geistlichen Macht widerstrebend, des Dankes, vergiß aber Nebukadnezars nicht, der seiner weltlichen Macht übermütig vertraute, dafür aber aus einem Menschen in einen Dämon verwandelt ward und Heu fraß wie ein Tier.“

Otto, dem seine kaiserliche Würde seine Handlungsweise vorschrieb und der von den Erfolgen seiner Politik in Italien gehoben wurde, konnte nicht wieder in die Unterwürfigkeit des Papstes zurückgeschoben werden. Der Papst mußte den schweren Schritt, vielleicht den schwersten seines Lebens thun, das ungefügige Werkzeug, das er sich mit vieler Mühe bereitet hatte, zu verwerfen und zu vernichten. Er bannte den Kaiser und entband seine Unterthanen von dem Eide der Treue. Noch mehr, er, der an Gottes Stelle die Welt zu beherrschen meinte, mußte sich in seiner Not — Ironie des Schicksals! — an das Geschlecht der Hohenstaufen anklammern, dessen Übermacht und dessen der Kirche so feindselige Grundsätze er bis dahin bekämpfen zu müssen geglaubt hatte. Als sich infolge des Bannes die Widersacher in Deutschland regten, ging der junge Friedrich, von dem Papste überredet und unterstützt, aus seinen Erblanden Neapel und Sizilien nach Deutschland, wo er nur mit wenigen Begleitern ankam — sechzig sollen es gewesen sein, mit denen er von der Höhe der Alpen nach Deutschland hinunterzog —, aber ihre Zahl wuchs lawinenartig, sodaß ihm im Dezember 1212 in Mainz und im Januar 1213 in Frankfurt von aller Welt gehuldigt wurde. Otto mußte erfahren, daß einer nicht ungestraft die Leiter zurückstößt, an welcher er die Höhe erklimmen hat. Er mußte sich in seine Erblande zurückziehen. Hier hätte er noch lange seinem Gegner, den Ottos Anhänger „Pfaffenkönig“ schalten, furchtbar bleiben können, wenn er nicht in einen Krieg mit Frankreich verwickelt worden wäre. Bei Bovines besiegt, brachte er seine kaiserliche Majestät gänzlich in Mißkredit. Er war politisch tot, als Friedrich am 25. Juli 1215 in Aachen feierlich gekrönt wurde.

Der neue König versprach, wenn er die Kaiserkrone erhielt, seine Erblande Neapel und Sizilien an seinen ältesten Sohn abzutreten und im übrigen dem päpstlichen Stuhle, der ihn erhoben, gefällig und gehorsam zu sein, auch Innocenz' Lieblingswunsch auszuführen und einen Kreuzzug zu unternehmen. Innocenz aber vermochte es nicht mehr, seinem Schützling die Kaiserkrone auf das jugendliche Haupt zu setzen. Es blieb ihm erspart, auch an diesem Schützling die Erfahrung zu machen, daß es einem Kaiser unmöglich war, die Wege des Papstes zu wandeln. Ein plötzlicher Tod ereilte ihn und riß ihn hinweg von dem Höhepunkte seiner Macht, mitten aus seinen Entwürfen. Er starb im Jahre 1216 im 55. Jahre seines thatenreichen Lebens.

Überschauen wir die politische Thätigkeit dieses Papstes, so bemerken wir ein außerordentliches Mißverhältnis zwischen der durchaus idealen, großartigen Auffassung seines Berufes und zwischen den sehr realen Mitteln, die er allerorten anwendete und anwenden mußte. Er klammerte sich kühn an den Himmel an, bereitete sich aber auf der Erde die Stützen, die ihn am Herabfallen verhindern sollten. Die so sehr verachtete weltliche Macht mußte diese Stützen bilden. Er bediente sich ihrer zur Wahrung seiner päpstlichen Allgewalt. Die weltliche Macht war freilich auch nicht so beschaffen, daß sie ganz auf eignen Füßen stehen konnte — die priesterliche, welche damals fast ausschließlich die Intelligenz vertrat, leitete sie überall —, aber trotzdem mußte Innocenz erfahren, daß sie sich immer wieder neben ihm emporrang und über ihn hinausstrebte. Sie beanspruchte nach altem Recht die Erde und verwies die päpstliche auf den Himmel. Und doch hatte auch diese ihren Wirkungskreis auf der Erde, wo sie ohne die weltliche nichts ausrichten konnte. Selbst der Bann, das von Gott selbst verliehene Mittel der päpstlichen Allgewalt, war auf dieser Erde wirkungslos ohne die weltliche Macht. In dieser hatten Papst und Kaiser ihre Stütze, in ihr berührten sich Himmel und Erde.

Wie es in Deutschland damals aussah, in Deutschland, das eigentlich nichts weiter war als der Tummelplatz päpstlicher Intriguen, das beweist uns der allgemeine Glaube jener Zeit, daß der Weltuntergang nahe sei. „Der Sohn erhebt sich gegen den Vater, der Bruder gegen den Bruder, die Geistlichen sind voll von Lug und Trug.“ So klagt Walthar von der Vogelweide, und an einer andern Stelle:

Untriwe ist in der sâze,
Gewalt vert uf der strâze,
Frid unde recht sint sere wunt.

Heute gehören wir nicht mehr dem Papste an; wie unser Kaiser so schön es ausgesprochen: vor mehr als dreihundert Jahren sind wir frei geworden, aber diese Freiheit müssen wir für die Zukunft behaupten. Kann auch die päpstliche Gewalt keine Wogen mehr erregen, die das deutsche Volk überfluten, so haben wir doch allen Grund, vorsichtig zu sein. Ist das deutsche Reich durch siegreiche Kraft wie durch weise Besonnenheit gegründet worden, ist es unter den Völkern wieder zu der Ehre und Macht gelangt, die ihm gebührt, so wird es wohl auch glücklich durch die Klippen und Untiefen hindurchsteuern, welche den Weg, der zum kirchlichen Frieden führt, allerorten umgeben. Nachgerade muß auch die geistliche Regierung sich die Frage vorlegen, ob sie bei dem jetzigen Zustande des Reiches, das denn doch auf festerer Grundlage ruht, als sie offenbar geglaubt hat, nicht besser thäte, dem Kaiser zuzuerkennen, was des Kaisers ist, und damit dem Reiche den Frieden zu geben, der ihm zu seiner ungehemmten innern Entwicklung noch fehlt.